

Dank an Franz Böckle

Festakt

aus Anlaß seines 65. Geburtstages

am 18. April 1986

Deutsche Kommission Justitia et Pax

Inhalt

	Seite
Vorwort Bischof Dr. Franz Kamphaus, Vorsitzender der Deutschen Kommission Justitia et Pax	7
Begrüßung Prälat Prof. Dr. Karl Otto Nußbaum, Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn	9
Grußwort Prof. Dr. Kurt Fleischhauer, Rektor der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn	13
Laudatio Prof. Dr. Wilhelm Korff, Universität München	15
Brauchen wir Gott für die Sozialethik? Chancen und Grenzen des theologischen Ansatzes – aufgezeigt am Beispiel der Umweltethik Festvortrag von Prof. Dr. Hans Halter, Philosophisch-Theologische Hochschule Chur	26
Schlußwort Prof. Dr. Franz Böckle	37

Laudatio

Prof. Dr. Wilhelm Korff, Universität München

Mir ist die ehrenvolle Aufgabe zugefallen, Person und Werk von Franz Böckle aus Anlaß dieser Feier seines 65. Geburtstages zu würdigen. Rang, Kompetenz und Namen der zahlreichen hier anwesenden, zu dieser Würdigung zusammengekommenen Schüler, Kollegen und Freunde aus Universität, Kirche, Politik und Öffentlichkeit lassen zugleich etwas von dem ungewöhnlichen Spektrum seiner geistigen und menschlichen Ausstrahlung erkennen, von dem, was er anderen zu geben hat, von dem, was sie ihm verdanken.

Moraltheologie, diese alte ehrwürdige Disziplin, deren Wurzeln als eigenständige theologische Wissenschaft bis ins Hochmittelalter zurückreichen, ist in ihren Entwicklungen und epochalen Aufschwüngen selbst ein Teil der Antwort des Ganges der Geschichte, zu der sie gehört und die sie mitgeschrieben hat. Dank kühner theologischer Vordenker, zu denen man Franz Böckle heute ohne Zweifel rechnen darf, hat sie in Fortentwicklung ihrer großen Traditionen – freilich erst nach langem, zögerndem Hinhalten – für unser Jahrhundert eine Sprache gefunden, die verstanden wird. Moraltheologie ist erstaunlich gefragt. Inmitten einer technisch-wissenschaftlich expandierenden Welt, die zur Umgestaltung nahezu aller Lebensbereiche führte, rückt sie die ganze damit gegebene Problemfracht menschlichen Handelns in einen Erfahrungshorizont, dem für die Vernunft dieses Handelns selbst eine im wörtlichen Sinne Grund stiftende, freimachende Bedeutung zukommt. Moraltheologie ist Wissenschaft vom sittlichen Handeln im Medium des Glaubens, oder, mit Franz Böckle noch fundamentaler gefaßt: „Auslegung des Glaubens im Medium der Ethik“. Will man dem Sinn dieser Grundbestimmung von Moraltheologie näher kommen, so bleibt zunächst einmal zu klären, was wir denn als *das spezifisch Neuzeitliche unseres ethischen Fragens* betrachten können, in dessen Medium die Entfaltung des Glaubens hier zu geschehen hat und geschieht. In der Tat wird sich ja neuzeitlicher Ethik eine eigene, neue Dimension und Aufgabenstellung nicht absprechen lassen. Sie ergibt sich im Prinzip aus demselben Zusammenhang, aus dem sich *der Mensch* im Zuge der neuzeitlichen „Wende der Vernunft nach außen“ *als Subjekt der ihm zur Erkenntnis und Gestaltung aufgegebenen Wirklichkeit* zu begreifen beginnt. Von daher kann er dann auch der ihn tragenden *gesellschaftlichen Realität* mit ihren Normen, Institutionen und sozial übergreifenden Systemen keine von seinem Subjektstatus unabhängig zu definierende

sittliche Vernunft zubilligen. Vielmehr erschließt sich ihm diese erst aus deren Zuordnung zum Menschen als Person: „Ursprung, Träger und Ziel aller sozialen Institutionen ist und muß sein die menschliche Person.“¹¹ Diese ethische Grundbestimmung, wie sie das II. Vatikanische Konzil hier zum Maßstab setzt, stellt selbst das Resultat einer Entwicklung dar, mit der das ethische Bewußtsein im Prozeß der Neuzeit zunehmend auf die es normierenden und ihm als solche vorgegebenen sozialen Strukturen übergreift und sie der am universellen Anspruch menschlichen Personseins ausgerichteten moralischen Differenz unterwirft. Es gibt nicht nur gutes und schlechtes Handeln im Hinblick auf gegebene Normen, gut oder schlecht können auch die dieses Handeln regelnden Normen und Institutionen selbst sein. Damit aber sieht sich der Mensch nicht nur in *Gehorsamsverantwortung vor Normen* gerufen, sondern ebenso auch in *Gestaltungsverantwortung für sie*. Eben darin liegt zugleich eine entscheidende Ausweitung der ethischen Frage überhaupt.

Solange Wert und Würde des Einzelnen auf der sozialen Ebene wesentlich von der Eigenfunktion gegebener sozialer Strukturen her ausgelegt werden, wie dies für vorneuzeitliches Gesellschaftsverständnis zutrifft, solange kann sich die ethische Frage notwendig nur als Frage nach der humanen Gestalt von strukturgemäßen Verhaltensformen und darin vorauszusetzenden generellen Tugenden stellen. *Ethik blieb hier wesentlich Tugendethik* – als solche sind bekanntlich selbst die großen systematischen Ethiken der Antike und des Mittelalters angelegt. Spätestens jedoch mit dem Zusammenbrechen der mittelalterlichen Einheitswelt in der Reformation und den nachfolgenden Religionskriegen, und dann nochmals zugeschrärf mit der weitgehenden Auflösung auch von (zwar tragenden) innergesellschaftlichen Ordnungen in den Umbrüchen der im 19. Jahrhundert einsetzenden industriellen Revolution wird deutlich, daß die Frage menschlicher Selbstaufgegebenheit sehr viel fundamentaler anzusetzen ist, als sich dies vorher erkennen ließ. Ethik mußte über ihre Aufgabe und ihr Verständnis als Tugendethik hinausgelangen, *sie mußte zugleich Sozialstrukturethik werden*. Der Mensch muß sein Leben führen, er muß sich auf Stimmigkeit hin entwerfen. Hierzu muß er sich staatliche, wirtschaftliche, soziale, zwischenmenschliche *Ordnungen schaffen*, die dem gerecht werden. Das ist die Bilanz. Die darin voraussetzende *moralische Autonomie* – und damit ist das entscheidende neuzeitliche Stichwort gefallen! – erweist sich am Ende gerade nicht als Ausfluß einer prometheischen Selbstanmaßung des Menschen, sondern als Ausdruck seiner Selbstannahme als Vernunft- und Freiheitswesen, ohne den der Anspruch seiner unveräußerlichen Würde als moralisches Subjekt, als Person nicht sinnvoll gedacht und in den Strukturen selbst geltend gemacht werden kann.

Genau hier nun hat theologische Reflexion anzusetzen, und zwar gerade nicht, um den Autonomiegedanken nun noch nachträglich oder zusätzlich auch für den christlichen Glauben annehmbar zu machen, sondern vielmehr umgekehrt, weil es dieser christliche Glaube ist, der ihn in seiner ganzen Bedeutung überhaupt erst zu erschließen und ihn auf seinen letzten Grund und sein letztes Ziel hin transparent zu machen vermag. Die Möglichkeit und Wahrheit menschlicher Selbstaufgegebenheit liegt im Schöpfungs- und Vollendungswillen Gottes selbst begründet, der den Menschen „wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erneuert hat“. *Autonomie*, so sie nicht amputiert verstanden sein will, ist „*theonome Autonomie*“. Hier liegt die Sinns Spitze des Böckleschen Ringens um ein genuin theologisches Verständnis von Moralthologie als „Auslegung des Glaubens im Medium der Ethik“.

In einem unlängst geführten Gespräch über Grundfragen der Ethik im Lichte von Naturrechtstradition und neuzeitlicher Freiheitsphilosophie macht Franz Böckle seinen eigenen Standpunkt in folgender Weise deutlich: Er betrachte sich *eher als Vertreter der Dogmatik* und denke auch eher von ihr her als von der philosophischen Ethik aus. Mir scheint, daß das hierin liegende Selbstverständnis von Moralthologie – man müßte fast eher sagen: von ethisch orientierter Theologie – entscheidend ist für das richtige Verständnis seines Gesamtwerkes. Verständlich freilich ist dieser Ansatz, wenn man den theologischen Werdegang mitberücksichtigt.

Was die Dogmatik betrifft, so ist sein Denken entscheidend von Johannes Feiner in Chur geprägt worden. Theologisch beheimatet in der „Nouvelle Théologie“, ist nach seinen eigenen Aussagen das Karl-Barth-Buch von Hans Urs von Balthasar gleichsam zum Grundstein der weiteren theologischen Entwicklung geworden.² (Böckle gehörte im übrigen für einige Zeit dem Hans Urs von Balthasar-Kreis an, bis sich freilich die Wege auseinanderentwickelten.) Der entscheidende *Grundgedanke* bezieht sich auf *das Verständnis der analogia entis*. Es ist der von Hans Urs von Balthasar geführte Aufweis, daß die wahre analogia entis die analogia fidei sei, nämlich als „inkarnatorisch strukturierte analogia fidei“. Dieser *Ansatz von der Glaubensanalogie her* darf nicht mit den heutigen Versuchen zu einer „Glaubensethik“ im Gegensatz zu einer „autonomen Moral“ verwechselt werden. Glaubensanalogie bedeutet für Franz Böckle keine Einengung des Humanum, sondern die Kommunikabilität des Christlichen auf das Menschliche hin. Nur aus diesem Kontext heraus kann daher auch seine Propriumsthese richtig verstanden werden. Das Christliche ist das Menschliche, ist einer seiner oft geäußerten Kernsätze, das Menschliche nicht aber unmittelbar Kriterium des Christlichen. Dies deutet bereits auf sein Grundverständnis theologischer Ethik hin, dessen genuin

theologische Ausrichtung in seinen letzten Veröffentlichungen sowie in den Vorlesungen zur Fundamentalmoral wieder deutlicher und noch prononcierter hervortritt, jedoch für sein Denken immer bestimmend gewesen ist.

Ein weiterer entscheidender Impuls für sein theologisches Denken ist ferner *die neutestamentliche Exegese*. Franz Böckle hat bekanntlich als Dissertation eine exegetisch-theologische Arbeit über die Idee der Fruchtbarkeit in den Paulusbriefen verfaßt und wäre auch einem weiteren exegetischen Studium nicht abgeneigt gewesen, hätte ihn nicht der Bischof von Chur dazu bestimmt, die von ihm damals noch ungeliebte Moralthologie zu übernehmen. Als Assistent bei Richart Egenter in München 1952–53 darauf vorbereitet, übernahm er 1953 den Lehrstuhl für Moralthologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Chur. Mit einer Stundenzahl von mehr als zehn Vorlesungsstunden pro Woche konfrontiert, las er seinen ersten Kurs in Moralthologie nach Merkelbach. Erst die weiteren Jahre ermöglichten die Abkehr vom Naturrechts- und Lehramtspositivismus, wie sie die Gestalt der Handbuchmoral der damaligen Zeit prägten. Mir scheint, daß die Ablösung von diesem Denken und *die Erneuerung der Moralthologie von einer heilsgeschichtlichen Theologie* her (bis in die praktischen Fragen hinein!) eine der entscheidenden Leistungen Böckles ist.

Grundlage dafür waren zudem ein tieferes Eindringen in *das theologisch-ethische Denken Thomas von Aquins* (welches ihm das Studium in Rom ermöglichte), die Auseinandersetzung *mit den protestantischen Theologen Emil Brunner und Karl Barth* sowie die intensive *Beschäftigung mit Fragen medizinischer Ethik*, bei denen die Aporien überkommenen naturrechtlichen Denkens besonders deutlich wurden. Man darf vielleicht hier anmerken, daß für Böckle vor Beginn seines Theologiestudiums auch die Wahl des Arztberufes eine ernsthafte Alternative darstellte. Von diesen Anfängen her entwickelte sich in vielen theologischen, gesellschafts- und kirchenpolitischen Auseinandersetzungen allmählich das Konzept einer theonomen Autonomie als Aufgabenstellung einer fundamentalen Moralthologie (das erste Konzept findet sich wohl in der Egenter-Festschrift „Humanum“). Als einzelne Stadien in der Lehrentwicklung lassen sich unterscheiden: die Diskussion um Situations- und Existenzethik, die Auseinandersetzung mit dem Naturrecht, insbesondere seit „*Humanae vitae*“, die Frage nach Grund und Grenzen theologisch begründeter Autonomie im Gespräch mit der philosophischen Ethik und den Gesellschaftswissenschaften, die Bedeutung theologischer Anthropologie im Rahmen einer Fundamentalmoral.

Wenn man die Entwicklung seiner theologischen Ethik insgesamt betrachtet, so ist es nicht das Streben nach bloßer Neuerung und Aktualität,

sondern *die Sorge um Glaubwürdigkeit*, die Franz Böckle während dieser „Renovationsarbeiten“ am Gebäude der Moralthologie bewegte. „Die Moralthologie hat in der Vergangenheit durch Übersteigerung der unbedingten Geltung einzelner Normsätze sich selbst ins Abseits gebracht und ist unglaublich geworden“ (Interviewzitat). Viele der heutigen Studenten können sich den Lehramtspositivismus nicht mehr vorstellen und können daher auch nicht ermessen, welcher Kraft es bedurfte, sich von diesem Denken, in dem Böckle ja selbst noch z. T. theologisch ausgebildet worden war, zu lösen; sie können daher oft kaum die Insistenz verstehen, mit der Böckle darauf pochte, daß es keine absoluten konkret-geschichtlichen Normsätze gibt. „Konkrete normative Regeln als Ergebnis konkurrierender Güter haben keine unabänderlich bedingungslose Gültigkeit. Dies besagt nicht, sie hätten keine Allgemeinverbindlichkeit, aber diese Verbindlichkeit besagt, daß sie gelten unter den Bedingungen, unter denen sie gewonnen und begründet wurden.“⁴³ „Actus specificatur a suo objecto“ – wenn dieses Objekt ein geschaffenes, kontingentes Gut ist, kann auch das über diesen Akt ausgesagte Handlungsurteil nur unter den Bedingungen Geltung beanspruchen, unter denen dieses Gut als geschaffenes auf das absolute bonum bezogen ist. Über den Aufweis solcher Güter läßt sich der letzte Grund sittlicher Beanspruchung nicht erreichen. Diese immer wieder mit Leidenschaft vorgetragene These ist kein – wie oft unterstellt – ethischer Relativismus, sondern Konsequenz des Gottesglaubens. Der Gottesglaube verbietet gerade die Verabsolutierung kontingenter Güter. Die Herausarbeitung der *Differenz zwischen dem Aufweis unbedingter Beanspruchung* in einer transzendentallogischen Reflexion und dem *Aufweis* der sich aus den jeweiligen ethisch relevanten Sachgesetzmäßigkeiten und Notwendigkeiten menschlicher Lebenswelt ergebenden *Bedingtheiten ihrer Einlösung*, ist von daher gesehen eine der tragenden Säulen für das Verständnis theonomer Autonomie.

Böckles Bemühungen um eine erneuerte Moralthologie im Konzept theologisch begründeter Autonomie stehen selbstverständlich nicht isoliert da, sondern berühren und verschränken sich mit vielfältigen, ähnlich gerichteten Bemühungen anderer Kollegen seines Fachs. Dies beweist einmal mehr, daß das Problem selbst in der Tat moraltheologisch nicht mehr länger verdrängt und vernachlässigt werden konnte. Es ist mit der Ausweitung der ethischen Fragen auf die Norm- und Strukturebene geradezu unausweichlich geworden. Zugleich hat sich hierbei jedoch m. E. keiner des *genuin theologischen* Grundes menschlicher Autonomie und Freiheit entschiedener und überzeugender zu vergewissern gesucht als Böckle mit seinem Ansatz.

Unbedingte Beanspruchung ist vom *Grundparadox menschlicher Freiheit als geschaffener, kreatürlicher Freiheit* her zu reflektieren. Die Verantwor-

tung des Menschen für die sittlich-institutionelle Ordnung muß von der schöpferischen Dynamik jener alles umfassenden providentia Gottes her verstanden werden, die den Menschen als Menschen ermöglicht und die dieser darin zugleich in aktiver Teilhabe an Gottes „ewigem Gesetz“ für sich und andere auszuüben hat. *Die große Frage* des Thomas *nach dem Verhältnis von Gott und Mensch*, nach dem Verhältnis des schöpferischen Grundes aller Dinge und seinem Ebenbild, das kraft Vernunft und Freiheit „Prinzip seiner eigenen Werke“ ist – Wie kann ich Gott als gubernator universi, als Lenker des Alls, als universellen Gesetzgeber mit dem Menschen als sich selbst bestimmendem und gesetzgebendem Wesen zusammendenken? –, eben diese Frage, die dort im platonisch-augustinischen Gedanken der participatio, der Teilhabe, ihre Antwort findet, wird hier *nochmals heilsgeschichtlich aufgenommen und weitergeführt*. Der Zusammenhang kommt nirgends deutlicher zum Tragen als in Böckles Behandlung des Problems der möglichen Exklusivität spezifisch christlicher Normen. Hierzu Böckle: „Wenn wir von der inneren Einheit von Schöpfungs- und Erlösungsordnung ausgehen, so muß sich diese Frage eigentlich als Scheinfrage erweisen. Die christliche Botschaft ist doch nichts anderes als die Erfüllung der tiefsten menschlichen Erwartungen.“⁴ – „Die Kernfrage einer vom Glauben geprägten Ethik kann . . . nicht heißen, ob die für das zwischenmenschliche Verhalten sich stellenden Forderungen nur von Christen vertreten werden. Die Frage heißt vielmehr, ob und wie die sich aus der umfassenden Botschaft des Evangeliums ergebenden Konsequenzen für das zwischenmenschliche Leben allen Menschen verständlich gemacht werden können, weil sie im Blick auf eine heilsgeschichtlich verstandene Natur im Prinzip konsensfähig sind.“⁵ – „Das Problem der christlichen Ethik ist nicht die *Exklusivität* der vom Glauben geprägten Normen, sondern vielmehr deren *Kommunikabilität*.“⁶ Denn Gläubige, denen Gottes Liebe aufgegangen ist, können die Konsequenzen daraus nicht für sich reservieren wollen, sondern das „Mitteilen“ gehört zur Sache selbst, die „aufgegangen“ ist. Gerade in diesem Sinne gilt aber, daß dem Menschen hier nichts Fremdes beigebracht wird, daß er mit der Botschaft Gottes sich nicht entfremdet werden soll, sondern darin zur eigentlichen Wahrheit seiner selbst zu finden vermag. Es macht nun das besondere Charisma dieses Mannes aus, daß sich bei ihm ein tiefes, glaubensgeleitetes Erkenntnisinteresse mit dem entschiedenen Willen zum Eindringen in Sachfragen verbindet – bei gleichzeitiger Nähe zu dem, was die Menschen ethisch aktuell bewegt. Es kann hier nicht das enorme Spektrum seiner kundigen und kompetenten Stellungnahmen zu jener Vielfalt von konkreten ethischen Fragen dargelegt werden, von dem sein bisher veröffentlichtes Werk Zeugnis gibt, das neben sieben Monographien (davon fünf mehrfach in andere Sprachen

übersetzt, unter ihnen sein wichtigstes Buch: „Fundamentalmoral“) elf Editionen und mehr als dreihundertsechzig Einzelaufsätze zählt.

Dies alles ist nicht ohne Wirkung geblieben. Durch das Buch „Fragen der Theologie heute“, das er zusammen mit seinen Churer Kollegen Johannes Feiner und Josef Trütsch herausgab, trat er 1957 zum ersten Mal in den Blickpunkt einer internationalen Öffentlichkeit. Die Aufmerksamkeit, die diese Veröffentlichung erzielte, und die daraus folgende Vortragstätigkeit auch in Deutschland waren ein nicht unwesentlicher Grund zu seiner *Berufung auf den Bonner Lehrstuhl*, der in ihm nach Fritz Tillmann und Werner Schöllgen innerhalb unseres Jahrhunderts nun schon den dritten bedeutenden Inhaber gefunden hat. Böckles Offenheit für den interdisziplinären Austausch vor allem mit Medizin und Rechtswissenschaft führte, auch bedingt durch die örtlichen Gegebenheiten von Bonn, zu Mitgliedschaften oder Beratertätigkeit in zahlreichen kirchlichen wie staatlichen Gremien.

Ich nenne hier folgende Engagements von Franz Böckle:

- Gründungsmitglied und lange Zeit (1964–1979) Direktor der „Sektion Moral“ der internationalen Zeitschrift *CONCILIUM*, die im Anschluß an das Vaticanum II entstand;
- Vorsitzender der Wissenschaftlichen Kommission des „Katholischen Arbeitskreises Entwicklung und Frieden“ (KAEF) 1969–1984;
- Mitglied des „Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen“ seit 1970;
- Vorsitzender der Sachkommission IV („Ehe und Familie“) der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (1972–1975);
- Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken seit 1972;
- Mitglied des Geschäftsführenden Ausschusses des Zentralkomitees seit 1979;
- Berater beim Wissenschaftlichen Beirat der Bundesärztekammer;
- Mitglied der Arbeitsgruppe „In-vitro-Fertilisation, Genomanalyse und Gentherapie“ des Bundesministers für Forschung und Technologie.

1984 und 1985 wurde Böckle von der Bundesregierung in die Kommission entsandt, die die Gipfelkonferenz der sieben großen Industrienationen in ethischen Fragen berät. Von den drei Fachleuten, die jedes teilnehmende Land schicken konnte, war er neben einem Naturwissenschaftler und einem Juristen der Vertreter der Ethiker.

Nicht unerwähnt bleiben darf sein theologisches und persönliches Engagement für die Ökumene, die ihn seit seiner Kaplanszeit in Zürich sehr bewegte. Aus der damals entstandenen Freundschaft mit Emil Brunner in Zürich und Karl Barth in Basel empfing er zahlreiche Impulse, die er auch immer wieder in Publikationen umsetzte. Sein Engagement führte 1970 zur Berufung in den vorgenannten Ökumenischen Arbeitskreis durch Kardinal Jaeger. Angesichts der immer drängender werdenden Probleme beim Bemühen um Frieden und Sicherheit ergab sich für ihn eine zunehmende Beschäftigung mit dieser Thematik. Sie fand ihren Niederschlag u. a. in der prägenden Mitarbeit beim ethischen Teil des Hirtenwortes der deutschen Bischöfe „Gerechtigkeit schafft Frieden“ (1983). In der neuesten Zeit kam noch die Beschäftigung mit der auch in breiten Schichten der Bevölkerung aktuellen Problematik der Biotechnik und Gentechnologie hinzu.

Besonderer Ausdruck seiner hohen Reputation als Mensch und Wissenschaftler – und das kann hier nicht unerwähnt bleiben – wurde dann schließlich seine Wahl zum Rektor der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität im Jahr 1983 und die Wiederwahl 1984.

Franz Böckle ist ein Theologe, der ebenso scharfsinnig wie leidenschaftlich seine Überzeugungen vertritt. Er geht keiner Auseinandersetzung aus dem Wege, er engagiert sich bis ins Letzte, wenn es gilt, einer Sache zur Klarheit, einem Problem zur Lösung zu verhelfen; er sucht nicht den Konflikt, aber provoziert, wo Halbheiten das Feld beherrschen oder zu beherrschen drohen; er greift nicht persönlich an, aber kämpft gegen Unehrlichkeit; er verträgt sachliche Kritik, aber erregt sich in heftigster Weise, wo er sich nicht ernstgenommen fühlt. Wo immer etwas gegen seine Überzeugung ist, spricht er dies auch dem Betreffenden gegenüber aus. Er trägt offen vor, was ihn bewegt – ob gelegen oder ungelegen, aber er trägt nicht nach. Wo er mit jemandem in Streit auseinandergegangen ist, sucht er auch wieder Versöhnung. Nicht selten wird er als Vermittler gerufen, wo Friedensforscher sich streiten oder Kirchenleute sich befehen. Nicht zu zählen ist die Zahl derer, die sich in Lebensfragen Rat, in Schmerz und Leid Trost, in Trauer und Verlassenheit Hilfe bei ihm holten.

All dies macht das, was er sagt und tut, glaubwürdig. Glaubwürdig zu sein, bedeutet für ihn nicht nur, gegenüber einer bestimmten Gruppierung zu überzeugen, sondern im Gespräch vor allem auch mit denen zu bleiben, die unbequeme Fragen stellen. So gilt *den Jugendlichen sein besonderes Interesse*. Trotz der vielen Verpflichtungen läßt er es sich nicht nehmen, wöchentlich eine Schulmesse mit eigener Katechese für das Gymnasium in Röttgen zu halten. Nicht ohne Grund sind es oft *seine* Vorträge, die bei den Katholikentagen junge Menschen bewegen (trotz der „roten Karten“

beim Vortrag „Sehnsucht nach Frieden – Frage nach Heil“ auf dem Düsseldorfer Katholikentag 1982).

Die Authentizität seines Wirkens war und ist freilich gerade im innerkirchlichen Bereich *manchen Belastungsproben* ausgesetzt. Vielen Jüngeren ist vermutlich schon unbekannt, wieviel Unerschrockenheit es bedurfte, in den Auseinandersetzungen um „*Humanae vitae*“ nicht zu resignieren, sondern dem Bemühen um ein differenzierendes Urteil Ausdruck zu verleihen. Um seiner Glaubwürdigkeit willen hatte Franz Böckle hier manches Mißtrauen, manche Feindseligkeit, manche Verdächtigung und Verunglimpfung, zwar gewiß nicht unmittelbar durch kirchliche Amtsträger, aber doch vor und unter ihren Augen in Kauf zu nehmen, nur weil er darauf bestand, daß ethische Aussagen nicht einfach geglaubt werden dürfen, sondern vernünftig einsehbar sein müssen. Nicht weniger wurde die Probe seiner Standhaftigkeit verlangt, wenn es galt, zu Fragen der Rekonkiliation wiederverheirateter Geschiedener Stellung zu nehmen. Man sollte sich einmal vor Augen halten, wievielen Menschen Franz Böckle geholfen hat, zu dieser Kirche trotz aller Konflikte zu stehen und sich in ihr zu engagieren, bevor man seine Katholizität in Frage stellt. Daß man sich für die Kirche und innerhalb der Kirche engagiert, ist für ihn selbstverständlich, hier gibt es weder billiges Ausweichen noch die große Verweigerung. Bekanntlich war und ist es immer wieder Franz Böckle, der gewissermaßen das heiße Eisen aus dem Feuer holen muß, wenn es gilt, zu heiklen und schwierigen Fragen etwa medizinischer Ethik, zur Gentechnologie oder zur Friedensfrage für die Kirche zu sprechen und seine Meinung öffentlich in den Medien darzustellen.

Böckle ist in seiner Grundhaltung nicht eigentlich ein „Progressiver“, als den man ihn gerne zur Bestätigung eigener liberaler Auffassungen sehen möchte, sondern *im besten Sinne* „konservativ“. „Konservativ“ ist für ihn jedoch ein hoher Anspruch, der es erfordert, sich den Herausforderungen auch der Tradition zu stellen und dem man wahrlich nicht durch Ängstlichkeit und Ignoranz gerecht wird.

Anfang der siebziger Jahre erhielt Franz Böckle einen Ruf auf den Lehrstuhl für Moralthologie in Münster. Er hat diesen Ruf im Hinblick auf die vielen Aufgabenfelder und Verpflichtungen in Bonn abgelehnt, dabei aber einmal – so berichtet mir sein Assistent – darüber spekuliert, wie man am Ende seiner akademischen Lehrtätigkeit die Fundamental-moral hier in Bonn aufnehmen werde. Mit einer Anwandlung von Selbstverbitterung hat er gemeint, daß man sie als zu rational ablehnen und infolge Wiederholung des ständig Gleichen ihrer einfach überdrüssig würde. Gerade im Hinblick auf die Jahre seiner Lehrtätigkeit muß man jedoch sagen, daß sich diese „Prophezeiung“ nicht erfüllt hat. Vor allem die Grundvorlesungen erfreuten sich immer größerer Besucherzahlen, die

eine Verlegung der Vorlesung in den größten Hörsaal der Universität erforderlich machte. Es war für Böckle selbst manchmal fast eher beängstigend und unangenehm, daß viele Vorlesungen am Ende der Stunde von den Studenten nicht mit dem üblichen Klopfen bedacht wurden, sondern daß die Studenten regelrecht händeklatschend applaudierten. Viele haben bestätigt, daß sie gerade in solchen Stunden ein Stück weit Hoffnung erfahren und das Wagnis des Glaubens in neuer Weise einzugehen gelernt haben. Viele ehemalige Studenten, die heute in Schul- oder Gemeindedienst stehen, berichten, daß es gerade die in der Fundamental-moral erworbenen Einsichten sind, die in der Lehr- und Verkündigungspraxis Anhalt und Orientierung geben. Dabei beziehen sich die Betreffenden keineswegs bloß auf theoretische Grundelemente des zugrundeliegenden ethischen Systems, sondern vor allem auf die lebendig vermittelte Theologie.

Unter diesem Aspekt war der Wandel in der Studentengeneration der letzten Jahre für Böckles Anliegen und den Stil seiner Lehre ohne Zweifel günstig. Gegenüber dem Kritizismus der späten sechziger und der frühen siebziger Jahre ist das Bedürfnis nach Glaubenseinsicht und -vermittlung ungleich gewachsen. Was zuvor als unkritische Spekulation abgelehnt worden wäre, wird nun sehnlichst erwartet. Wenn Stille in einem Hörsaal als Gradmesser für Aufmerksamkeit genommen werden darf, so sind es die ausgesprochen dogmatischen Themen wie das Gottes- und Gnadenverständnis, die das größte Interesse erwecken. Galt der Abschnitt über die „freimachende Freiheit“ in den siebziger Jahren bisweilen eher als schmückendes Anhängsel zur Autonomiethese, so erscheint er heute als grundlegend und wegweisend. Auch wenn manche dieser Vorlesungen nach Böckles eigenem Dafürhalten fast den Charakter einer Homilie angenommen haben, so hat doch der zeugnishaft Stil der Darlegung niemals die vernünftige Reflexion hintangestellt. Immer hat Böckle zum Mitdenken herausgefordert. Von der Mühe der Klärung ethischer Begriffe, der ethischen Argumentation hat er kein einziges Mal dispensiert. Die moraltheologischen Grundvorlesungen gelten auch heute noch als recht schwierig, sind jedoch nie zu trockener Prinzipienlehre verkommen, sondern haben ihre Überzeugungskraft vor allem deswegen behalten, weil sie eines geblieben sind: lebendige Theologie.

Ich habe nun die Ehre, Herrn Professor Dr. Franz Böckle aus Anlaß seines 65. Geburtstages ein Buch zu überreichen, an dem zahlreiche Kollegen, Schüler und Freunde aus Universität, Kirche, Politik und öffentlichem Leben mitgewirkt haben und das ausdrücklich nicht als Festschrift, sondern als gemeinsames, ihm gewidmetes Sachbuch angelegt ist. Es trägt den Titel: „Die Welt für morgen – Ethische Herausforderungen im Anspruch der Zukunft“⁷.

Anmerkungen

¹ II. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“, Nr. 25 Abs. 1.

² H. U. von Balthasar, Karl Barth – Darstellung und Deutung seiner Theologie, Köln ²1962.

³ F. Böckle, Wandel im Normverständnis, in: *Diakonia* 13 (1982) 389–394, 394.

⁴ Ders., *Fundamentalmoral*, München 1977, 289.

⁵ A. a. O. 290.

⁶ Ebd.

⁷ G. W. Hunold/W. Korff (Hrsg.), *Die Welt für morgen – Ethische Herausforderungen im Anspruch der Zukunft*, München 1986.